



2. Auflage

# Froschberg

Eine  
Linzer Stadtteilgeschichte

*Die Herausgabe dieses Bildbandes wurde durch die Unterstützung der VKB-Volkskreditbank ermöglicht.*

*2. Auflage*

*Verleger und Autorin: Erika Hamann, 4020 Linz, Keimstraße 8.*

*Grafische Gestaltung: Konrad Rohrhofer. — Umschlag: Original-Federzeichnung Rudolf Madlmayr.*

*Hersteller: Fidelis Buch- und Offsetdruck, 4020 Linz, Kapuzinerstraße 38.*

---

## Inhaltsverzeichnis

Der Name .....	10
Das Gebiet des Froschberges und seine Begrenzung .....	10
Das Landschaftsbild im vergangenen Jahrhundert .....	11
Ein geographischer Überblick .....	12
Die acht Grundbesitzer um die Jahrhundertwende .....	14
1. Der Grabnerhof .....	14
2. Der Piringerhof .....	16
3. Das Eberlgut .....	18
4. Das Hofmeindlgut .....	19
5. Das Gatterergut .....	20
6. Das Gafahellgut .....	21
7. Das Sophiengut .....	22
8. Die OÖ. Baugesellschaft .....	24
Das Pichlerhäusl .....	26
Das Wolfn-Gütl .....	28
Das Gierlingerhäusl .....	29
Die Industrialisierung .....	29
Die bauliche Entwicklung .....	31
1. Vor der Jahrhundertwende .....	31
2. Die Jahre 1900 — 1918 .....	33
3. Die Jahre 1918 — 1938 .....	38
4. Die Jahre 1938 — 1945 .....	48
5. Die Jahre 1945 bis heute .....	57
Oktober 1993! .....	76
<b>Anhang:</b>	
<i>Ein kleiner Rückblick zur Entstehung der Katastralgemeinden und der Eingemeindung der Ortschaft Waldegg .....</i>	81
<i>Die Grundherrschaft .....</i>	82
<i>Die Verzehrungssteuer .....</i>	85
<i>Die Schießstätte in Niederreith .....</i>	87
<i>Zur Geschichte der Linzer Bahnhofanlagen .....</i>	88
<i>Eine kleine Pfarrchronik .....</i>	90
<i>Schulen, Kindergärten und Schülerheime auf dem Froschberg .....</i>	92
<i>Die Luftangriffe auf Linz .....</i>	95
<i>Straßenverzeichnis für den Froschberg .....</i>	97



## Der Name

Die Bezeichnung Froschberg ist einer der jüngsten Flurnamen des Linzer Stadtgebietes. Er wurde vom Volksmund in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts geprägt und ist in alten Urkunden und Plänen nicht zu finden. Sicher stammt der Name Froschberg vom Wasserfrosch „*Rana esculenta*“, der in großer Zahl in den ehemaligen Teichen des Sophiengutes, des Piringerhofes und der zwei Ziegeleien beheimatet war. Der ganze Froschberg war in den sommerlichen Abendstunden erfüllt von dem Gequake, und man wußte, daß dieser Berg seinen Namen zu Recht erhalten hatte. So mancher Bewohner wird sich noch daran erinnern. Mit der Stilllegung der Ziegeleien und dem Zuschütten der Sophiengutteiche wurde es immer stiller und stiller, bis vor ungefähr zehn Jahren auch die letzten Frösche im Piringerhofteich verschwunden sind.

Früher wurde das Gebiet nach der Gemeinde mit Waldegg oder nach der Ortschaft mit Niederreith bezeichnet.

## Das Gebiet des Froschbergs und seine Begrenzung

Der untere Teil des Froschberges wird in südöstlicher Richtung durch die Waldeggstraße begrenzt, die nach dem Bau der Westbahnstrecke von Wien über Linz nach Salzburg in den Jahren 1856 — 1860 ausgebaut und 1869 nach der damaligen Ortsgemeinde Waldegg benannt worden ist. Durch den Bau der Westbrücke wurde die Trassenführung Richtung Gaumberg verändert. Im Südwesten bildet die Grabnerstraße bzw. der Grabner- oder Erlebach eine natürliche Grenze gegen die Stadtgemeinde Leonding. Im oberen Teil verläuft die Abgrenzung vom Ursprung des Grabnerbaches im Teich des Piringerhofes quer über die Felder dieses Gutes zur Leondinger Straße. Die obere, nordwestliche Grenze bildet die Leondinger Straße. Ihre Trasse wurde durch Jahrhunderte kaum verändert.



Umfang: Waldeggstraße	1,18 km Länge
Grabnerstraße, bzw. Grabnerbach bis zur Leondinger Straße	1,60 km Länge
Alte Leondinger Straße	0,78 km Länge
Ziegeleistraße	1,26 km Länge
Gesamtumfang:	<u>4,82 km Länge</u>

Plan aus dem Jahre 1969

Flächeninhalt: 133 ha.

Erst 1977 erfolgte die Begradigung der starken Kurve Richtung Liebeswerk (St.-Josef-Heim).

Die vierte Begrenzung in nordöstlicher Richtung bildet die Ziegeleistraße. Sie wurde erst 1914 zwischen Bergschlüssel und Sophiengut, links vorbei an der ehemaligen Ziegelei (heutiges Stadiongebiet), und längs eines alten Weges bis zur Leondinger Straße ausgebaut.

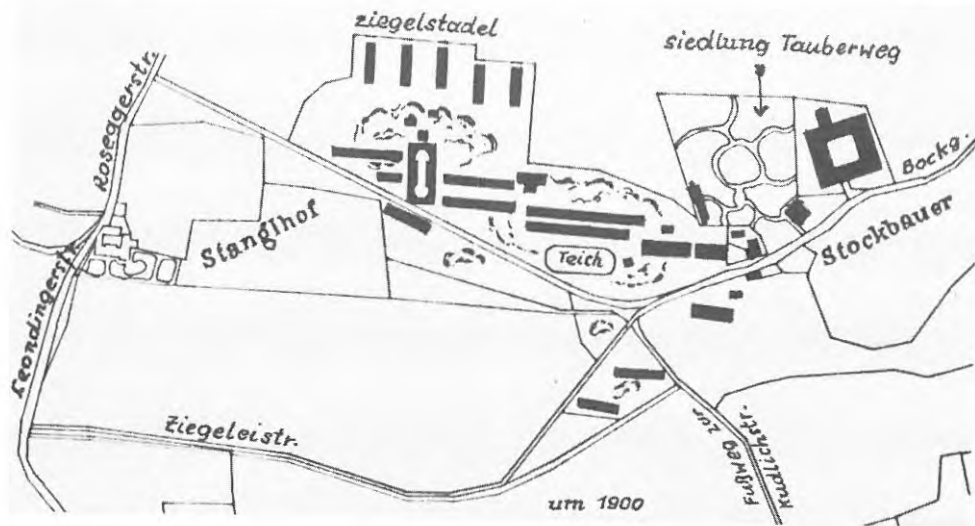
Dieses ganze Gebiet gehört heute zur Stadtgemeinde Linz und zur Katastralgemeinde Waldegg.

eines. Zur gleichen Zeit wurde auch an der Ecke Froschberg/Sophiengutstraße das Ledigenwohnheim der Kammer für Arbeiter und Angestellte erbaut. Das übrige Grundstück wurde vom Gartenamt zu einer wirklich sehens- und benützenswerten Erholungsfläche gestaltet. Zur Erinnerung an vergangene Zeiten wurde ein künstlicher Teich mit einem Stück offenem Gerinne angelegt; Bänke laden zum Bewundern der Baumgruppen und Blumenpracht ein. Längs der Ziegeleistraße wurde mit Unterstützung des Kiwanis-Klubs ein gut durchdachter Kinderspielplatz eingeplant. Rechts des Verbindungsweges zwischen Ziegelei- und Sophiengutstraße baute 1956 die Firma Ing. Mayreder, Kraus & Co., Baugesellschaft m.b.H., Sophiengutstraße 20, ihr Bürohaus, und links davon entstand das private Schülerheim für Mädchen des Säkularinstitutes „Gemeinschaft Unserer Lieben Frau vom Wege“. Den untersten Teil an der Niederreithstraße hat sich der Diözesanhilfsfonds vorbehalten.

Vom ganzen Sophiengut ist somit nur noch das Hauptgebäude erhalten geblieben, das heute noch den Kreuzschwestern gehört und von diesen vermietet wird.



Ein Plan des Stockbauerngutes um das Jahr 1900; die Ziegeleistraße hat noch keine Verbindung zur Waldeggstraße



## 8. Die Oberösterreichische Baugesellschaft

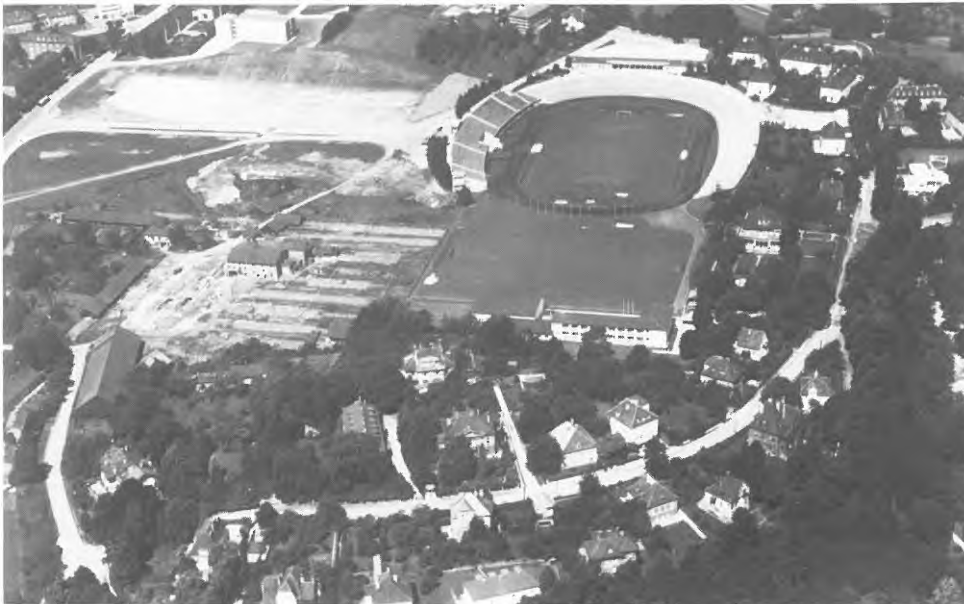
Ein im Durchschnitt 120 m breiter und nicht ganz 700 m langer Geländestreifen links neben der Ziegeleistraße, vom Ende des Sophiengutes bis zur jetzigen Johann-Sebastian-Bach-Straße, gehörte zur OÖ. Baugesellschaft.

Dieser zirka 8 Hektar große Sektor war ein Teil des ehemaligen Stockbauerngutes.



Der „Alpenhof“ mit dem weithin sichtbaren Windrad

Ein Blick auf das neu erbaute Stadion. Links in der Bildmitte, noch deutlich zu erkennen, die Reste der Ziegelei; von hier weist die Bockgasse in den Vordergrund. Ganz links davon, am Bildrand, das Überländhaus mit den drei Kastanienbäumen; gegenüber ein großer Ziegelstadel und davor noch der Gasthof „Alpenhof“.



Wo heute die große Villa im Oval, Auf der Gugl Nr. 48, steht, lag einst der mächtige Vierkanthof. Gegenüber dem Gutshof, im einstmals parkähnlich angelegten Garten, wurde später der Gasthof „Alpenhof“ mit dem weithin sichtbaren Windrad eröffnet. Heute liegt an dieser Stelle die schöne Eigentumswohnanlage „Tauberweg“. Nichts erinnert mehr an den einst stolzen Bauernhof. Auf dem Areal des einstigen Überländhäusls, Bockgasse 41 — auch schon abgetragen —, sind noch drei alte Bäume stehengeblieben, letzter Rest einer bäuerlichen Vergangenheit.

1872 wurde das ganze Gut mit der großen Ziegelei an die Oberösterreichische Baugesellschaft verkauft. Diese Gesellschaft hat für die bauliche Entwicklung unserer Stadt Bedeutendes geleistet. Ein Großteil der Häuser in der Waltherstraße und Umgebung wurde von ihr errichtet. Die Ziegelei im Raum des heutigen Stadions war ein rationeller und äußerst lebhafter Betrieb. Alle Sorten von Ziegeln wurden in großer Zahl hergestellt: Mauer- und Pflasterziegel, Kanal-, Kamin- und Gesimsziegel sowie Dach- und Hohlziegel.



1951: Der hohe Schornstein wird gesprengt, man braucht Platz für den Neubau des Linzer Stadions.  
(Eröffnung 28. Juni 1952.)  
Letzter Pächter dieser der Stadtgemeinde Linz gehörenden Ziegelei war die Firma Naderer.

Der Ringofen mit dem hohen Schornstein, die vielen langen Ziegelstadel, die Ziegeleiteiche, alles umgeben von den hohen, im Abbau begriffenen Lehmwänden, sind bestimmt vielen Anrainern heute noch gegenwärtig.

Die schlechte Wirtschaftslage der dreißiger Jahre brachte den einst blühenden Betrieb der OÖ. Baugesellschaft in eine prekäre Situation. Die Stadtgemeinde kaufte im Laufe der Jahre den gesamten Grundbesitz auf, und 1930 wurde der Firmenname in „Vereinigte Baugesellschaft Pirkl & Eysert“ umgeschrieben.

#### 4. Die Jahre 1938 — 1945

Durch die schlechte Wirtschaftslage Österreichs in den zwanziger und vor allem in den dreißiger Jahren blieb der jährliche Zuwachs an neuen Wohnungen, trotz dem langsam, aber stetig ansteigenden Wachstum der Linzer Stadtbevölkerung, weit hinter dem erforderlichen Ausmaß zurück. Die hieraus entspringende Wohnungsnot trat nur deswegen nicht so augenfällig in Erscheinung, weil die große Arbeitslosigkeit und das Absinken des Einkommens weite Bevölkerungskreise zur krassesten Wohnungseinschränkung zwangen.

Die im März 1938 erfolgte vorübergehende Einverleibung Österreichs in das Deutsche Reich brachte für die Stadt Linz ungeheuere Veränderungen mit sich.

Auf Grund der günstigen verkehrsgeographischen Lage wurde schon im Jahre 1933 von österreichischen und deutschen Fachleuten ein Projekt zur Errichtung eines großen Eisen- und Stahlwerkes im Raume Linz ausgearbeitet. Man dachte damals auch an den schnellen Ausbau des Rhein-Main-Donau-Kanals, wodurch das Hüttenwerk mit dem gesamten deutschen Binnenwasserstraßennetz verbunden werden sollte.

Durch diese vorzeitige Planung war es möglich, schon im Sommer 1938 mit dem Bau der „Reichswerke Hermann Göring“ zu beginnen.

Die Stadt wurde nun durch eine überdimensioniert groß angelegte Schwerindustrie in ihrer Grundstruktur verändert. Naturgemäß reichten die einheimischen Führungs- und Arbeitskräfte für die vielschichtigen Aufgaben in keiner Weise aus. Der gewaltige Zustrom Zehntausender von Arbeitern und Beamten, den der Ausbau des Verwaltungs- und Wirtschaftsapparates der werdenden Groß- und Industriestadt erforderte, brachte ein ungeahntes Ansteigen der Bevölkerungszahl mit sich. In den Jahren 1938 bis 1945 stieg die Einwohnerzahl von 112.000 auf 190.000 Personen.

Diesem Belastungsstoß, vor allem auf dem Wohnungssektor, wäre keine Stadt gewachsen gewesen. Der plötzliche Bevölkerungszugang mußte zu

einem erheblichen Teil (fast 20.000 Personen) in Baracken untergebracht werden. „Die Barockstadt Linz wandelt sich zur Barackenstadt“ war damals ein geflügeltes Wort.

In Erkenntnis dieses unhaltbaren sozialen Mißstandes hat die Stadtgemeinde selbst mit anderen Großbauträgern alle verfügbaren Kräfte aufgeboden, um den Wohnungsneubau mit größter Beschleunigung und in einem für Linz noch nie erlebten Ausmaß voranzutreiben.

Für die Neugestaltung von Linz war mit „Führererlaß“ vom 25. März 1938 der Münchner Hochschulprofessor Roderich Fick als „Reichsbaurat“ betraut worden (Linz sollte eine repräsentative Donaustadt, ähnlich Budapest, werden).

In rascher Folge entstanden ganz neue Siedlungen: Karlhof-, Harbach-, Rothenhof- und Hartmeiersiedlung, Wimbözl-Hinterland, Froschberg, Keferfeld, Bindermichl, Spallerhof, Neue Heimat, Schörghub- und Wambachsiedlung.

Solange die „Ostmark“ als Luftschutzkeller des Deutschen Reiches galt, konnte die Stadt ein bedeutendes Bauprogramm durchführen. Bis 1943 lief der Wohnungsbau, trotz aller Kriegerschwerisse, auf Hochtouren. Nach den verlorenen Schlachten von El Alamein und Stalingrad und mit Beginn des Luftkrieges änderte sich dies aber schlagartig. Die Stadt wurde in die Gefahrenzone I eingereiht, und die passive Luftabwehr mußte mit allen verfügbaren Arbeitskräften und erreichbaren Materialien ausgebaut werden. Der Krieg wurde trotz aller Aussichtslosigkeit weitergeführt, und unsere Heimat wurde Kampfgebiet. Wehrlos mußte die Bevölkerung von Linz die zunehmende Zerstörung der Stadt durch Bombenangriffe erleben. In großem Tempo näherten sich 1945 die amerikanischen Truppen dem Inn und die sowjetischen Einheiten der Enns. Am 5. Mai 1945 wurde Linz kampfflos den amerikanischen Truppenverbänden übergeben, und aus der Ostmark wurde wieder Österreich.

Betrachten wir unseren Stadtteil zur Zeit der Eingliederung in das Deutsche Reich:



Ausgehend von der Waldeggstraße, ist das Gebiet zwischen Sophiengut und Kudlichstraße in nordwestlicher Richtung bis zur Höhe der Froschbergstraße großteils verbaut. Die Kuppe des Froschberges ist noch reines Grünland. Die große Schrebergartensiedlung „Erdsegen“ auf der Krone mit den vielen Gartenhütten, mit kleinen Lauben über den Sitzplätzen, den vielen Blumen- und Gemüsebeeten erfreute sich großer Beliebtheit. Jeder Pächter konnte sich nach eigenem Gutdünken ein kleines eigenes Reich errichten. Nur das Quaken der Frösche und das Zirpen der Grillen unterbrachen die friedliche Stille der Sommerabende. Man lebte hier noch auf dem Lande und war eng mit der Natur und ihren Erscheinungsformen verbunden.

Das änderte sich 1938 schlagartig. Die Zeit der Ungestörtheit und des stillen Friedens auf dem Froschberg ging zu Ende.

Eine in ihrem Ausmaß und Tempo nie geahnte Bautätigkeit setzte mit Sommerbeginn 1938 hier ein. Der ganze Froschberg wurde zu einem Ameisenhaufen, der von fleißigen Arbeitern und ständig neues Baumaterial bringenden Fahrzeugen aller Art nur so wimmelte. Unglaubliche Mengen von Ziegeln, Sand, Holz, Zement, Baumaschinen u. a. wurden in kurzer Zeit herangeschafft. Bald drohten die Fahrzeuge in dem tief aufgewühlten Ackergrund zu versinken. Die geplanten, aber noch unbefestigten Straßen mußten in aller Eile mittels alter Eisenbahnschwellen notdürftig befahrbar gemacht werden. Wohnbaracken für die Arbeiter

und Bauhütten wurden aufgestellt. Kanal-, Wasser-, Gas- und Stromleitungen wurden verlegt, und in rascher Folge entstand ein Wohnblock nach dem anderen. Die ganze Froschbergkrone wurde binnen Jahresfrist zu einer einzigen Großbaustelle.

Im typischen Baustil der NS-Zeit wurde in den Jahren 1938 bis 1943 das ganze Gebiet zwischen Ziegelei- und Kudlich- bzw. Händelstraße und zwischen Johann-Strauß- und Leondinger Straße verbaut.

Jede private Bautätigkeit war in dieser Zeit untersagt. Nur mit großen Schwierigkeiten und zögernd konnten die paar 1937 und Anfang 1938 begonnenen Villenbauten fertiggestellt werden.

Nun beginnt das traurigste Kapitel dieser Heimatgeschichte. Gar manches Haus, welches in der Zeit von der Jahrhundertwende bis 1943, meist mit sehr viel Liebe und persönlicher Einschränkung bzw. dem riesigen Arbeitsaufwand der vierziger Jahre, errichtet wurde, fällt den Bomben zum Opfer. (In einem eigenen Absatz wird darauf näher eingegangen.) Erschüttert, fassungslos und hoffnungslos stehen die Menschen vor den Ruinen ihrer Häuser und Wohnungen. Das Werk meist jahrzehntelangen Planens, Sparens und Arbeitens war in Sekunden vernichtet worden. Dank der gut ausgebauten Stollen unter der Froschbergkrone gibt es nur wenige Tote zu beklagen. Tätige Nachbarschaftshilfe hilft über manch ausweglose Situation hinweg und gibt Mut, diese Notzeit zu überstehen.



#### Zu Absatz 4.) Die Jahre 1938 — 1945

Vorerst sei nochmals der großen Schrebergartensiedlung auf der Froschbergkrone gedacht, die nun binnen kurzer Zeit zum größten Teil der Verbauung weichen mußte.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg waren in Linz die ersten Schrebergärten entstanden. (Benannt wurden diese Kolonien nach dem deutschen Arzt und Pädagogen Daniel Gottlieb Moritz Schreber, geboren am 15. Oktober 1808 in Leipzig, gestorben am 10. November 1861 ebenda, der sich sehr für den Bau von Erholungs- und Kleingärten einsetzte.) Die Lebensmittelnot in den Kriegs- und Nachkriegsjahren und die Arbeitslosigkeit der nachfolgenden Jahre ließen die junge Bewegung rasch erstarken und zu organisatorischen Formen kommen. In den Jahren 1920 bis 1922 bildeten sich die ersten Schrebergartenvereine. Fast den ganzen Grund hiefür stellte die Stadtgemeinde zur Verfügung. Der „Wirtschaftsverein für Festbesoldete“ erhielt den größten Teil des 1917 von Ferdinand Reisetbauer erworbenen Grundstücks auf der Froschbergkrone (siehe: „Der Grabnerhof“). 1924/25 übernahm der Schrebergartenverein „Erdsegen“ — diese Bezeichnung ist vom Gründer des Vereines, Dr. Klier, nach dem gleichnamigen Roman von Peter Rosegger gewählt worden — die „Gugl-Kolonie“. Der Name Froschberg tritt noch nicht in Erscheinung. Das 3 ha 893 m<sup>2</sup> umfassende Grundstück war in 154 Parzellen mit einer durchschnittlichen Größe von 200 m<sup>2</sup> aufgeteilt. Der Pachtzins war äußerst niedrig. 1924 betrug er für einen Quadratmeter jährlich 160 Kronen (zum Vergleich: 1 Liter Bier kostete zum gleichen Zeitpunkt 5000 Kronen). Das ganze Grundstück war mit einem schützenden Zaun umgeben, und das große Tor mit der Aufschrift „Erdsegen“ wird manchem Kleingärtner noch in lieber Erinnerung sein. Die junge Kolonie entfaltete eine rege Tätigkeit. Der Ausbau der Wasserleitung und die Ablöse der Einrichtungen des Wirtschaftsvereines verursachten erhebliche Kosten. Den Pächtern bedeutete das kleine Stück Grund sehr viel. Es wurde mit Liebe bestellt und gepflegt. Wie prächtig schmeckten doch die ersten selbstgebauten Radieschen und der



*Typisches Bild einer Schrebergartensiedlung*



frische Schnittlauch zur abendlichen Mahlzeit in freier Natur.

Man kann die bescheidenen Anlagen der zwanziger und dreißiger Jahre mit den heutigen Schrebergartensiedlungen nicht mehr vergleichen. Aus einfachsten selbstgebauten Bretterbuden sind Gartenhäuser geworden, die fast die Bezeichnung Zweitwohnung verdienen. Die Freude am Selbstgeschaffenen war und ist aber sicher immer die gleiche.

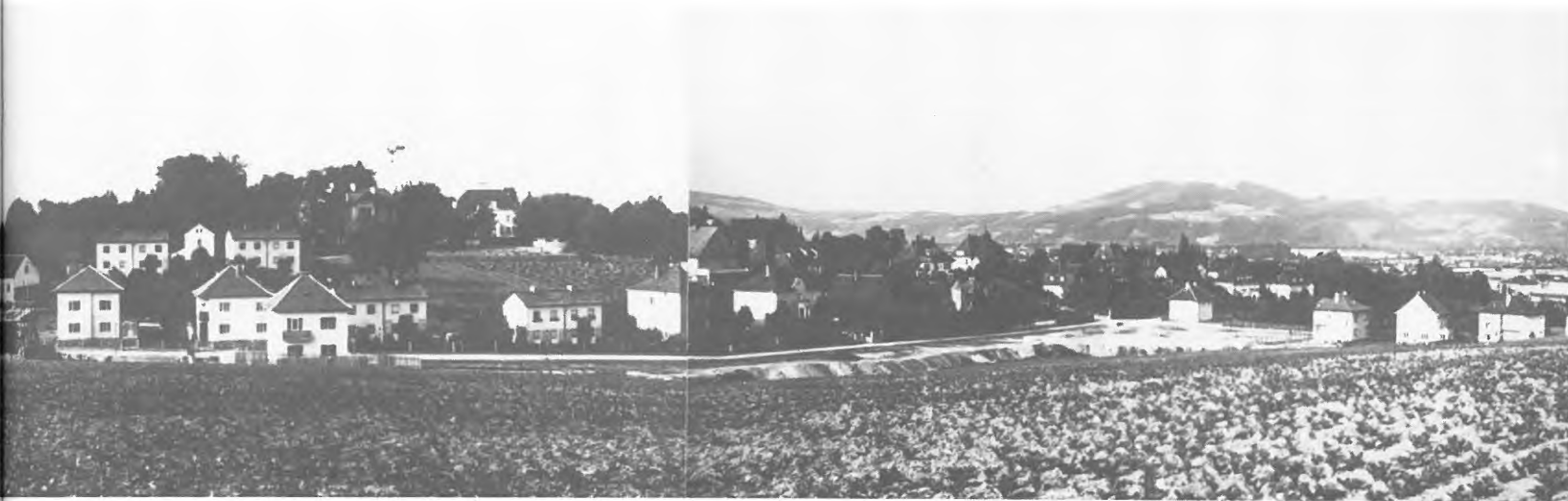
Vielen Pächtern ist die Trennung von dem durch Jahre betreuten Stückchen Grund sehr schwer gefallen, und sie denken heute noch mit Wehmut an die Freuden und Sorgen des Kleingärtners zurück.

*Panoramabild,  
aufgenommen 1938*

Aber nun zum Jahre 1938.

Das Panoramabild, aufgenommen von der Froschbergkrone, verdeutlicht uns noch einmal die Situation auf dem Froschberg zu dieser Zeit. Die große, noch unbebaute Fläche im Vordergrund gibt den Blick auf die Ziegeleistraße frei. Von links nach rechts gesehen, erkennt man unterhalb des Freinberges, auf der Böschung gegen die Leondinger Straße, ganz schwach den Stanglhof. Heute stehen hier das Lehrlingsheim und das Jugendgästehaus. Daran anschließend liegt die von der Stadtgemeinde gepachtete Ziegelei Naderer. Auf diesem Platz befindet sich jetzt das Stadion mit den dazugehörigen Sportanlagen, die Sporthalle und die vielen Parkplätze. Gut zu sehen ist die Abzweigung der Bockgasse, welche weiter zum „Alpengasthof“ mit dem weithin sichtbaren Windrad führte. Die rechte Seite der Ziegeleistraße ist schon verbaut, während links nur eine einzige Villa und ein Rohbau eine kommende Besiedelung andeuten. Die große Senke gegen die Froschbergstraße wird bereits aufgefüllt. Die schon fertiggestellten Eigenheime an der Froschbergstraße begrenzen rechts das Bild.

\* \* \*



Wie schon erwähnt, wurde die private Bautätigkeit bald ganz untersagt. Der Villenbau, der nach den Wünschen der Städteplaner das Bild des Froschberges prägen sollte, war somit für viele Jahre unterbunden. Aus dem vorgesehenen reinen Villenviertel wurde ein neues Wohngebiet, vor allem für Reichsbahnangehörige und für höhere Beamte der Reichsautobahn und der „Reichswerke Hermann Göring“.

Die neuen Anlagen erforderten entsprechendes Baugelände, weshalb oft in die Eigentumsrechte privater Grundeigentümer eingegriffen werden mußte. Auf dem Froschberg war die Beschaffung des nötigen Baugrundes nicht allzu schwierig. Der oberste Teil — gegen die Leondinger Straße zu — gehörte dem Verein „Seraphisches Liebeswerk“, welcher 1938 aufgelöst und sein Vermögen enteignet wurde (siehe: „Die Eberlhäuser“). Die ganze Froschbergkrone war schon Eigentum der Stadtgemeinde Linz. Nur die Gründe unterhalb der Hugo-Wolf-Straße waren noch im Besitz der zwei Bauern von Niederreith, vor allem des Gafahellgutes. Die Verhandlungen mit den betroffenen Grundeigentümern waren meist schwer. Trotzdem gelang es fast immer auf gütlicher Basis, mit den Verkaufsschwierigkeiten fertig zu werden. Man war damals der Ansicht, daß die Deutsche Mark endlich eine stabile Währung und der Besitz des Geldes dem von Grund und Boden gleichzusetzen sei.

Alle Wohnbauten dieser Zeit sind leicht an ihrer Architektur und an ihrer räumlichen Anordnung zu erkennen. Bei der Planung wurde auf die landschaftliche Umgebung, Geländeformation und Himmelsrichtung weitgehend Bedacht genommen. So verlaufen die Verbindungsstraßen zwischen Ziegelei- und Kudlichstraße nahezu isohypsenparallel und weisen daher beinahe keine Steigung auf. Einer aufgelockerten Bauweise mit Gärten und Vorgärten für die einzelnen Gebäudegruppen wurde der Vorrang gegeben. Hinsichtlich der Bauhöhe wurden vor allem einstöckige Häuser bevorzugt. Die großen Wohnblöcke sind durch Mauervorsprünge, durch viele Tordurchgänge und Zwischenhöfe aufgegliedert. Die Dachlandschaft

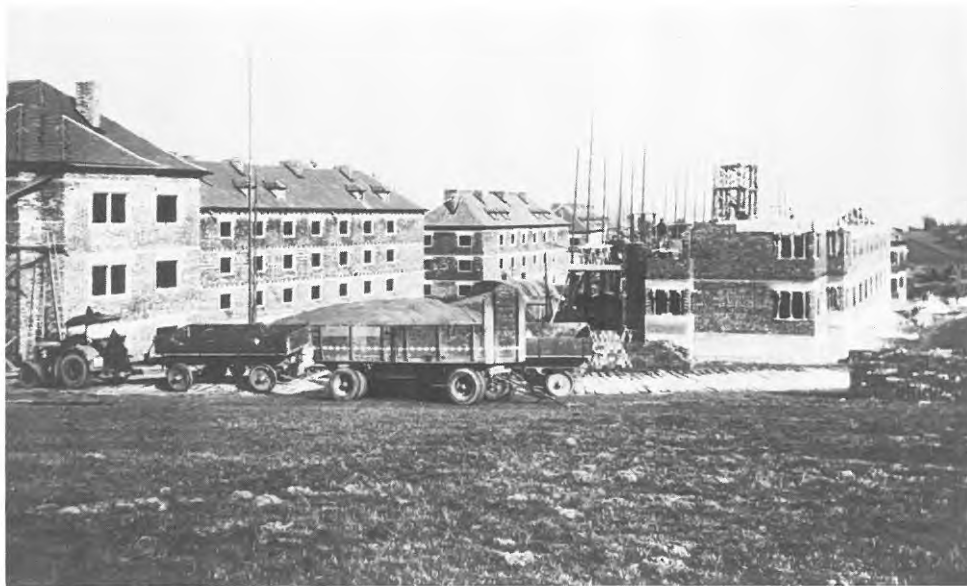
wurde durch die Verwendung von Biberschwanzziegeln und durch die große Zahl der kleinen Dachgauben und Giebel geprägt. Die vier- oder sechsteiligen Sprossenfenster sind durchwegs von Fenstergewänden umgeben, haben teilweise Fensterläden und wurden immer wieder durch Rundfenster ergänzt. Die Tordurchgänge und teilweise auch die Hauseingänge haben Gewände aus Granit oder Konglomerat — auch Nagelfluh genannt. Die Steinkugeln oder Schrägsteine am Fuße der Torbögen erinnern an die Radabweiser vergangener Zeiten.

Neben dem Leitgedanken, in kurzer Zeit möglichst viele praktische, familiengerechte und erschwingliche Wohnungen zu schaffen, wurde doch auf die Liebe zum Detail nicht vergessen.

In diesen Jahren spielten die Baukosten, angesichts der Dringlichkeit der Bauten, eine untergeordnete Rolle. Buchstäblich aus aller Herren Länder wurde Baumaterial herangeschafft. Die Qualität der erstellten Bauten, gerade im Hinblick auf alle kriegsbedingten Schwierigkeiten, war beachtlich und anerkanntswert.

*Die Verbauung der  
Ziegelei- und Brahmstraße*





Als größter Bauträger tritt die „Ostmärkische Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft Wien“ zutage. In den Jahren 1938/39 bis Ende 1943 entstehen in rascher Folge insgesamt 124 Häuser mit 603 Wohnungen. Eine heute kaum mehr vorstellbare Leistung, wenn man bedenkt, daß moderne Baumaschinen, Kräne und Gerüste, moderne Baumethoden, etwa die Schüttbauweise, sowie vorgefertigte größere Bauteile noch weitgehend unbekannt waren. Man legte immer noch, wie seit tausenden von Jahren, Stein auf Stein.

Die Verbauung begann hufeisenförmig am Fuße der Froschbergkrone und zog sich immer weiter hinauf. Ein Gutteil der neuen Wohnungen, besonders die Mehrfamilienhäuser in der Johann-Strauß-, Hugo-Wolf-, Brahms- und Ziegeleistraße, konnten schon Ende 1939, Anfang 1940 bezogen werden.

*Der gleiche Bauabschnitt aus der entgegengesetzten Richtung gesehen. Im Vordergrund entsteht die Johann-Sebastian-Bach-Straße mit alten Eisenbahnschwellen zu erkennen. Rechts im Hintergrund ein Eck der Schrebergartensiedlung Erdsegen. Große Mengen Ziegel für die Folgebauten sind schon gelagert. Dazwischen die typischen halbrunden Bauhütten.*



*Winter 1940*

*Die Vierfamilienhäuser an der Johann-Strauß- und Hugo-Wolf-Straße sind schon bezogen. Im Vordergrund, hinter der alten Straßentafel, steht heute die Froschbergschule. Der einstige Graben längs der Ziegeleistraße ist bereits mit Erdaushubmaterial aufgefüllt. Der Zustand dieser Straße, links im Bild, ist aber noch denkbar schlecht. Links der Zaun des Grundstückes Froschberg 6.*



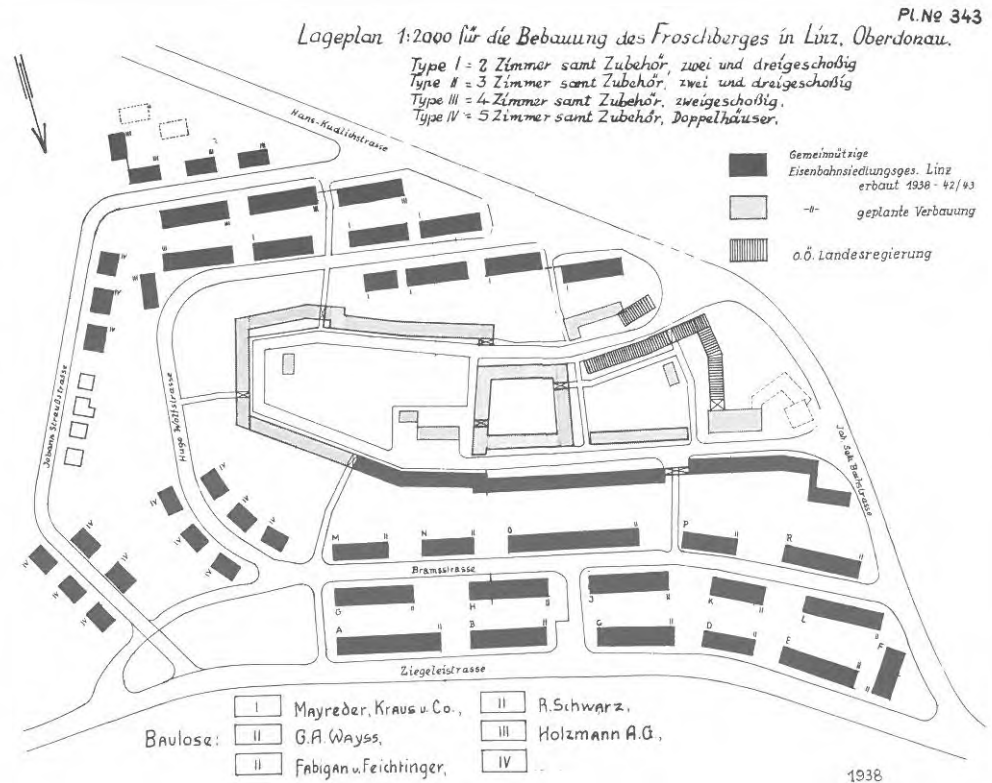
In den folgenden Jahren nähert sich das Großbauvorhaben immer mehr der höchsten Erhebung des Froschberges. Der weitläufige Häuserblock an Händelstraße und Minnesängerplatz war nur ein Teil der vorgesehenen ringförmigen Verbauung der ganzen Krone. Wo heute der Park über dem Wasserbehälter ist, sollte der letzte große Wohnblock als Vierkanter mit Innenhof Platz finden. Innerhalb dieser burgähnlichen Verbauung auf den noch freien Gründen des Minnesängerplatzes und des heutigen Kirchgrundstückes sollten alle Folgebauten, die ein so großes Siedlungsgebiet benötigt, entstehen. Schule, Kindergarten, Geschäftsanlagen, Heime und Garagenbauten sowie Spielplätze waren hier vorgesehen.

Die Freude am großzügigen Wirken wurde durch die Ausweitung und Aussichtslosigkeit des Krieges gedämpft und das Schaffen immer mehr behindert. Der Mangel an Arbeitskräften und Materialien sowie die wachsenden Transportschwierigkeiten machten sich immer stärker bemerkbar. So war der große Wohnblock an der Händelstraße ursprünglich nur zweistöckig vorgesehen. Erst knapp vor der Dachgleiche entschloß man sich angesichts der immer trister werdenden Lage, zusätzlich Wohnraum durch Aufstockung zu schaffen.

Die Vergabe der Wohnungen erfolgte in enger Zusammenarbeit mit der Deutschen Reichsbahn.

Die Gemeinnützige Eisenbahnsiedlungsgesellschaft Linz, G.m.b.H., trat schließlich die Nachfolge der Ostmärkischen Wohnungsbau- und Siedlungsgesellschaft Wien an.

Auch das neu errichtete Hüttenwerk Linz stand vor der Notwendigkeit, für die aufzunehmenden Arbeitskräfte, die nur teilweise aus der ortsansässigen Bevölkerung gewonnen werden konnten, umfangreiche Wohnungsbauten errichten zu lassen. Zur Durchführung dieser außergewöhnlichen Siedlungsaufgaben wurde im Juni 1938 die „Wohnungs-Aktiengesellschaft der Reichswerke Hermann Göring Linz“ gegründet. Die praktische Arbeit für die Schaffung der großen Siedlungsanlagen begann schon im April 1938. Für die Bauplanung zeichnete Architekt Roland Hager und für die Oberbauleitung Dipl.-Ing. Ludwig Maier. Um diese schar-



ten sich weitere, vorwiegend österreichische Baufachleute, die zum Großteil bereits zum Baustab des Chefarchitekten der Reichswerke Braunschweig, Dr. Herbert Rimpl, gehörten. 1941 erfolgte die Verschmelzung der Wohnungs-AG Linz mit der Wohnungs-AG der Reichswerke in Braunschweig.

In den Jahren 1941/42/43 errichtete die Niederlassung Linz dieser Wohnungs-AG die 47 Angestellten-Wohnhäuser in dem Dreieck Johann-Sebastian-Bach-Straße, Händelstraße und Leondinger Straße. Die Siedlung besteht aus 10 freistehenden Einfamilienhäusern mit Garagen — es waren dies die einzigen Einzelhäuser, die während der ganzen NS-Zeit hier gebaut wurden und vor allem den Direktoren der „Reichswerke Hermann Göring“ vorbehalten — sowie 12 Doppelwohnhäuser. Als letztes Bauvorhaben konnten gerade noch die 14 Einfamilien-

Ein Lageplan für die komplette Verbauung des Froschberges. Schwarz markiert die fertiggestellten Bauten, grau die geplante, aber nicht mehr ausgeführte Verbauung.



Die „Hermann-Göring-Siedlung“

reihenhäuser in der Schwyerstraße fertiggestellt und bezogen werden. Dieser Wohnblock wurde während des Krieges nicht mehr kollaudiert; es mußte dies erst zur Zeit der Besetzung durch die Militärregierung, nach 1950, nachgeholt werden.

Als dritter Bauträger scheinen die Reichsautobahnen auf, deren Bauvolumen aber bei weitem nicht an das der vorher genannten Baugesellschaften heranreicht.

In der Schultestraße — außerhalb des eigentlichen Baugebietes — werden 1939/40 fünf einstöckige Häuser (zwei Doppelwohnhäuser und ein Familienhaus) sowie gegenüber ein Vierfamilienhaus durch die Reichsautobahn, Oberste Bauleitung (Architektenbüro Balzarek und Lohner), errichtet. In der Hanriederstraße gehört ein Zweifamilienhaus ebenfalls zu diesem Siedlungsblock.

Eine zweite Baustelle entsteht 1941/42 an der Wallnerstraße. 32 Wohnungen in 10 Reihenhäusern können an die Angestellten der Reichsautobahnen vergeben werden.

Die neuerbaute „Hermann-Göring-Siedlung“ von der Höhenstraße aus gesehen. Links im Bild, an Stelle des heutigen Hochhauses, ein Löschteich. Früher war an dieser Stelle ein natürlicher kleiner Teich, oftmals mit Karpfen besetzt.

Untenstehendes Bild zeigt die Verbauung der Froschbergkrone nach 1945. Links im Vordergrund die Reichsautobahnhäuser an der Ziegeleistraße. Die Häuser Nr. 90 und 92 wurden total zerbombt und stehen vor dem Wiederaufbau.



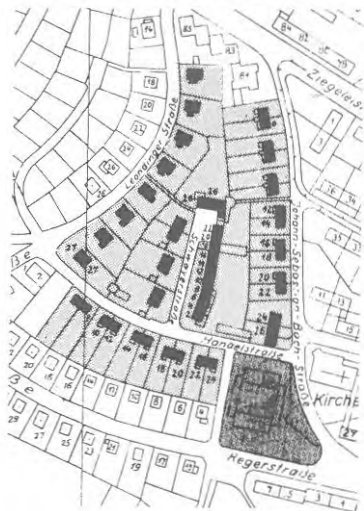
1942 werden noch acht Reihenhäuser rechts an der oberen Ziegeleistraße gebaut mit ebenfalls 32 Wohnungen.

Alle von den Reichsautobahnen errichteten Häuser gehören heute dem Land Oberösterreich.

Nochmals sei darauf hingewiesen, daß während der ganzen NS-Zeit nur drei Großbauträger für Planung und Ausführung des gesamten Wohnbauprogrammes auf dem Froschberg verantwortlich waren. Auch die Erschließung des Siedlungsgeländes durch Straßenbau, Kanalisation, Wasserversorgungs- und Stromversorgungsanlagen gehörte zu den Aufgaben dieser Bauträger.

Ein großes Vorhaben, das aber nicht mehr zur Ausführung kam, sei hier noch erwähnt:

Rund um den Piringerhof war der Neubau des Allgemeinen Krankenhauses der Stadt Linz mit Frauenklinik und Schwesternhaus vorgesehen. Mit der Planung war der Münchner Architekt Henneberger betraut. Zwei monumentale, zweistöckige Vierkanthöfe mit Anbau sollten die Aufgaben eines modernen Krankenhauses erfüllen. Auf den



In obigem Lageplan ist die Siedlung der Wohnungs-AG. Linz eingezeichnet. Dunkelgrau sieht man das sogenannte Ärziehaus, auf das später noch näher eingegangen wird.

unverbauten Gründen vor dem „Liebeswerk“, dort, wo heute die neu trassierte Leondinger Straße verläuft, waren Wohnhausbauten für Ärzte und Krankenhauspersonal vorgesehen (siehe: „Der Piringerhof“).

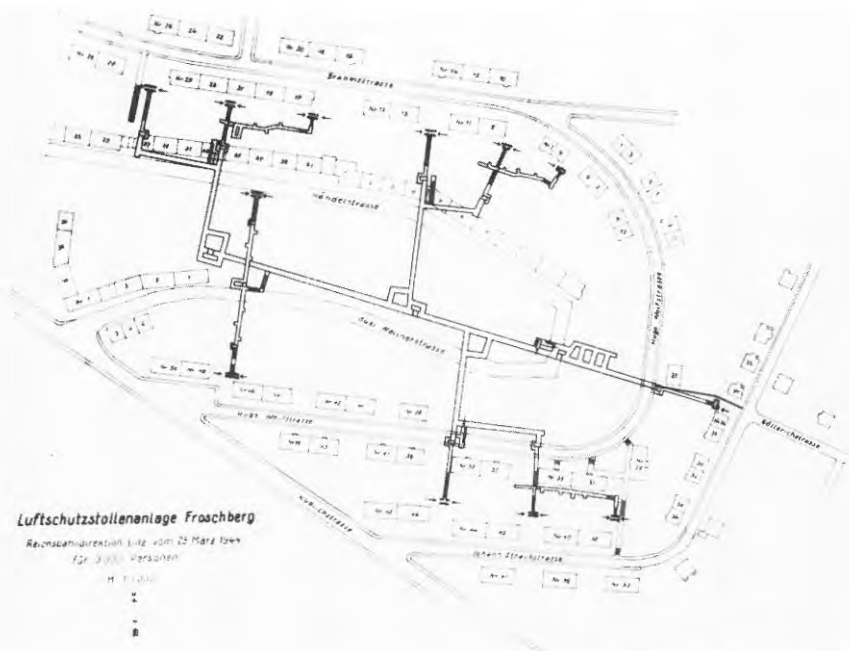
Nur die zwei durch Arkadenbögen zu einem Vierkanthof verbundenen Wohnhäuser Johann-Sebastian-Bach-Straße Nr. 26 und 28, im Volksmund heute noch das „Ärztelhaus“ genannt, konnten als bescheidener Anfang von der Stadtgemeinde Linz errichtet werden. (Im Innenhof dieses Hauses steht übrigens heute noch ein Mostobstbaum, der einst den Weg zu den Eberlhäusern gesäumt hatte.)

Die Beschäftigung von Hunderten von ortsfremden und ausländischen Arbeitskräften auf den Großbaustellen machte die Errichtung und Bewirtschaftung von Wohnlagern erforderlich. Baracke um Baracke wird längs der Kudlichstraße und am Minnesängerplatz aufgestellt. Dankbar wurde überschüssiges Gemüse, vor allem Salat, von den umliegenden Gartenbesitzern abgenommen und so der karge Speisezettel der Bauarbeiter bereichert.

Die riesige Erdbewegung und emsige Bautätigkeit, die bis Ende 1943 das Bild der Froschbergkrone bestimmte und total verändert hat, mußte nun kriegsbedingt in den Berg verlegt werden.

Die Reichsbahndirektion Linz war für den Bau der Luftschutzstollenanlage Froschberg verantwortlich. Die Zeit drängte, und jede verfügbare Arbeitskraft und die letzten Materialreserven wurden eingesetzt. Um den Bau möglichst rasch voranzutreiben, halfen Arbeiter, Angestellte und leitende Beamte der Reichsbahndirektion in ihrer Freizeit nach besten Kräften mit, um für die Bewohner des Froschberges Schutz vor der nahenden Gefahr einer Bombardierung zu schaffen.

Die Stolleneingänge liegen fast gleichmäßig auf 318 m Meereshöhe. Über viele Treppen stieg man zur Sohle dieser Stollen hinunter, die mit 305 m Meereshöhe berechnet war (die Zwischenstollen bei den Doppeleingängen liegen bei 312 m). Die Überdeckung — das heißt der Abstand bis zur Oberfläche — beträgt zwischen 16 und 21 m und war damit absolut bombensicher.



Hinter den Häusern der Johann-Strauß- und Brahmstraße kann man heute noch die verwitterten, teilweise einem anderen Verwendungszweck zugeführten Eingänge zu den Luftschutzstollen sehen.

Vom verstärkten Ausbau der hauseigenen Luftschutzkeller hat man bald Abstand genommen, da dieselben keinen ausreichenden Schutz bieten konnten. Auf manchen Hausfassaden ist noch der vorgeschriebene weiße Richtungspfeil zu erkennen.

Auch der Bau der Splitterschutzgräben hat sich nicht bewährt und wurde eingestellt.

Im April 1944 wurden zur Luftverteidigung 40 Flak-Batterien rund um Linz aufgebaut. Eine davon befand sich in der Kudlichstraße, nahe dem jetzigen Haus Nr. 29. Beim Aushub dieser Flak-Stellung trat die Abfallgrube einer frühbronzezeitlichen Siedlung zutage, die nebst Tongefäßscherben viele gebrannte, tönerner Webstuhlgewichte in Kegelform beinhalten.

*Dieser Lageplan gibt eine Übersicht über die große Stollenanlage, die letztlich für 3000 Menschen gedacht war, deren Endausbau aber nicht mehr erreicht werden konnte.*

Auch auf dem Freinberg und Buchberg und in Gaumberg entstanden Flak-Stellungen, die meist mit älteren Menschen oder Mittelschülern der 6. und 7. Klassen als Flak-Helfer besetzt waren.

Gleichfalls ringförmig um den Stadtbereich wurden Scheinwerfer aufgestellt; für unser Gebiet beim Turm Nr. 8, oberhalb des Piringerhofes.

Abschließend muß gesagt werden, daß in den vier Jahren der Bautätigkeit von 1939 bis 1943 in unserem Stadtteil mehr Häuser errichtet wurden als in den vergangenen vierzig Jahren der Besiedelung.

Bei den im Herbst 1944 einsetzenden Bombenangriffen wurde so manches Haus, das in den vergangenen Jahren mit so großem Arbeitseinsatz errichtet wurde, wieder zerstört oder erlitt durch Treffer schwere Schäden.

So beschloß das Kriegsende auch auf dem Froschberg eine stolze Entwicklung und hinterließ ein heute unvorstellbares Chaos und eine ungewisse Zukunft.

## 5. Die Jahre 1945 bis heute

Mit der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 hat der Zweite Weltkrieg sein Ende gefunden, und die sieben Jahre dauernde Annexion Österreichs durch Deutschland war vorbei.

Linz war zu einem Knotenpunkt im Flüchtlingsverkehr geworden. Als Stadt zwischen zwei Fronten strömten hier Tausende und Abertausende Flüchtlinge zusammen, die zum Teil in Erdhöhlen untergebracht wurden. Viele wollten die westliche Besatzungszone nicht mehr verlassen und zogen es vor, in unserer Stadt zu bleiben, die ohnehin schon einem total überfüllten Wartesaal glich. Rund 43.000 Mann ausländische Arbeitskräfte: Russen, Polen, Tschechen, Italiener, Franzosen, Slowaken, Bulgaren, Kroaten, Ungarn, Niederländer, Serben, Griechen, Dänen usw., die in Arbeitslagern in und

um Linz untergebracht waren, überfluteten — endlich frei — das Stadtgebiet und warteten auf den Heimtransport. Von Mauthausen kommend, überschwebten 70.000 KZler unsere Stadt. Auf die politischen Häftlinge folgten die kriminellen KZ-Insassen, die sich, kaum in Freiheit gesetzt, wieder asozial betätigten. Alle diese Menschen waren ohne jeden Besitz, ohne Beschäftigung — die meisten wollten auch keiner Arbeit nachgehen —, ohne Einkommen, zumeist auch ohne Obdach. Die öffentliche Sicherheit sank auf einen kaum zu beschreibenden Tiefstand. Mord, Raub, Plünderung und andere Verbrechen waren monatelang, besonders an der Peripherie der Stadt, an der Tagesordnung. Die schrecklichen Verhältnisse wurden noch verschärft durch die bis zur Irrealität gesteigerten Anforderungen der Besatzungsmacht, vor allem auch auf dem Wohnungssektor.

Selbst die Sicherung einer bescheidensten Ernährung der durch die oben geschilderten Verhältnisse auf 240.000 Personen angewachsenen Stadtbevölkerung war durch die sinnlose Zerstörung und Plünderung der Vorräte zu Ende des Krieges fast unmöglich. Alles arbeitete auf Hochtouren, um die allernotwendigsten Güter herbeizuschaffen. Trotzdem war die Versorgungslage lange Zeit sehr schlecht, und Schwarzmarkt und Schleichhandel blühten bei ständig steigenden Preisen. Erst 1950 konnte die Rationierung der Lebensmittel aufgehoben werden.

Bereits in den ersten Maitagen 1945 ging Linz unter diesen einmalig schwierigen Verhältnissen an den Wiederaufbau der Stadt.

In den letzten Wochen des Krieges war an Aufräumarbeiten nicht mehr zu denken gewesen. In den Straßen lagen 160.000 Kubikmeter Schutt. Zuerst mußte dieses Trümmerfeld, das der Krieg zurückgelassen hatte, entfernt werden. Eine Schmalspurbahn wurde dazu von der Katzenau über den Südbahnhof, durch die Schillerstraße, Schillerplatz, Figulystraße bis zum Handel-Mazzetti-Bau verlegt.

Angesichts der geringen zur Verfügung stehenden Mittel konnte man sich zunächst nur auf Repara-







Nun ein Blick zurück auf unseren Froschberg nach Ende des Zweiten Weltkrieges.

Auf der noch vor ein paar Jahren unberührten Kuppe des Froschberges ist ein ganz neues Wohnviertel entstanden. Durch die großteils aufgelockerte Bauweise mit den vielen Gärten und Grünanlagen stellt diese Stadtrandsiedlung einen idealen Übergang zwischen dem eigentlichen Stadtkern und dem noch bäuerlichen Hinterland dar. Die Stadt rundet sich mit diesem naturnahen Gebiet allmählich gegen die weiträumige Umgebung ab. Die Grenze der fast geschlossenen Verbauung hat sich von der Ziegelei- zur Kudlichstraße und von der Froschberg- zur Leondinger Straße verlagert. Südwestwärts davon, Richtung Leonding, ist der fast noch dörfliche Charakter erhalten geblieben.

Immer noch können die Bewohner des Siedlungsgebietes ihre Blicke auf blühende Wiesen, Weizenfelder, Obstbäume und auf die zwei Ziegeleien richten.

Welchen Kontrast stellt aber trotzdem nebenstehendes Bild gegenüber dem Foto der Winterlandschaft von 1931 dar. Der gepflegte Eindruck, der uns hier vermittelt wird, konnte allerdings erst Jahre nach Kriegsende erreicht werden.

Vorerst waren die Straßen noch in trostlosem Zustand. Von Stein zu Stein hüpfend, mußte man sich bei Schlechtwetter einen Weg durch Schlamm und Pfützen suchen. Hunderte von Bomben haben ja nicht nur die Häuser, sondern auch Straßen, Gärten und Anlagen verwüstet. Das ganze Kanal-, Wasser- und Gasrohrnetz war schwer geschädigt und konnte nur schrittweise instand gesetzt werden. Wer erinnert sich nicht noch auf das tägliche, manchmal auch vergebliche Warten auf den Wasserwagen! Straßenbeleuchtung war noch kaum vorhanden, es dauerte noch Jahre, bis es auf dem Froschberg endlich „hell“ wurde.

Langsam heilten die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte. Diese Vergangenheit ist für die Mehrzahl der heutigen Bewohner noch Teil einer von ihnen erlebten Zeit; es soll uns diese Erinnerung nicht mehr unnötig belasten.

Alle nun folgenden privaten Villen und auch Genossenschaftsbauten sehen wir täglich vor uns und brauchen nicht mehr so eingehend erwähnt zu werden wie die Bauten vergangener Jahre.

Wir leben nun in einer Periode des Materialismus, der auch an den Bauwerken der Gegenwart spürbar wird. Lebensart und Vereinfachung, Rationalisierung und Vorfertigung beeinflussen Grundriß, Architektur und Ausführung. Die noch vergleichsweise bescheidenen Bauten der fünfziger und sechziger Jahre werden immer größer und komfortabler. Aus einfachen Unterständen für Fahrzeuge werden Doppelgaragen, aus Nutzgärten werden Ziergärten und aus primitiven Gartenbankerln Sitzplätze mit allem Komfort. Der

Grundpreis steigt und steigt; bald werden auch die letzten Bauplätze vergeben sein.

Durch die weitere Verbauung und durch die zunehmende Motorisierung ist die fast noch dörfliche Gemeinschaft der Anfangsjahre weitgehend verlorengegangen. Die erste Generation der Siedler kannte noch das Für-einander-da-Sein, die Mithilfe, das Mitfühlen mit dem Nachbarn. Die zweite Generation versuchte noch diese Tradition weiterzuführen, die dritte weiß kaum noch, wer drei Häuser weiter wohnt. Die tägliche Begegnung beim Greißler ums Eck und im Milchgeschäft gibt es kaum mehr. Die doppelte Berufstätigkeit, der Einstieg in das Auto vor der Tür, der Einkauf im Supermarkt und dergleichen mehr verhindern oft jede persönliche Kontaktnahme.

Geblichen ist die Liebe zu unserem Stadtteil, die Heimatbindung an den Froschberg.

#### **Zu Absatz 5.) Die Jahre 1945 bis heute**

Die Folgen des verlorenen Krieges machten sich in Wohnungsbeschlagnahmen nochmals sehr unliebsam bemerkbar. Schnell erkannte die Besatzungsmacht die Schönheit unseres Wohnviertels, und nicht wenige der von Bombenschäden verschont gebliebenen, gut ausgestatteten Privatvillen wurden beschlagnahmt, unbekümmert darum, daß sich die Unbill solcher Schritte oft gegen völlig unschuldige Personen richtete. Gar oft konnte man folgende Aufschrift lesen: „OFF-LIMIT — Befehl der Militärregierung Österreich. Dieser Besitz und sein Inhalt steht unter Kontrolle der Militärregierung. Nichtbevollmächtigten ist der Zutritt verboten.“ Ganz besonders hart wurde der Besitz der Wohnungs-Aktiengesellschaft der „Reichswerke Hermann Göring“ von der Wohnungsbeschlagnahme betroffen. In den Augen der Besatzungsmacht war die WAG eine nazistische Einrichtung, gegen die sich daher der Unwille der Besatzungsbehörden bei

jeder Gelegenheit und in jeder Form richtete. Die ganze Siedlung der WAG im Dreieck Johann-Sebastian-Bach-Straße, Händel- und Leondinger Straße wurde durch die Militärregierung beschlagnahmt und die Wohnungen Angehörigen der Besatzungsmacht zur Verfügung gestellt. Erst nach Abschluß des Staatsvertrages am 15. Mai 1955 konnten diese Häuser wieder ihren früheren Besitzern übergeben bzw. neu vermietet werden. Die Behandlung der in Anspruch genommenen Wohnungen ließ meist alles zu wünschen übrig. Nach erfolgter Räumung waren sie vielfach in desolatem Zustand, und ihre Wiederherstellung erforderte viel Arbeit und eine beträchtliche Aufwendung von Geldmitteln.

Bis 1945 hat sich die Verbauung des Froschberges kontinuierlich vollzogen. Ausgehend von der südöstlichsten Ecke — der Waldeggstraße —, entwickelte sich die Besiedlung fächerförmig bis zur Froschbergkrone bzw. Kudlichstraße. Der zweite Ausgangspunkt für die Verbauung war die Grabnerstraße, die in der Grabnerhofsiedlung ihre größte Ausweitung erfahren hat. Die Bautätigkeit war immer auf ganz bestimmte Gebiete begrenzt. Anders gestaltet sich die Entwicklung nach Überwindung der Hemmnisse der Nachkriegszeit. An allen Ecken und Enden beginnt eine rege Bautätigkeit. Die noch vorhandenen Baulücken werden gefüllt. Bau- und Bauerwartungsland wird kostbar; dies wirkt sich vor allem in den Grundpreisen aus. Grund und Boden, einst in Hülle und Fülle vorhanden, ist nur noch in begrenztem Umfang zu haben — eine nicht vermehrbare Ware.

Es ist aus vorgenannten Gründen nicht mehr möglich, den zeitlichen Ablauf der Verbauung systematisch festzuhalten.

Bleiben wir vorerst auf der Froschbergkrone. Hier sei vor allem der Entstehung der St.-Josef-Siedlung in der Regerstraße gedacht. Wie schon mehrfach angeführt, war die Wohnungsnot nach dem Kriege sehr groß. Viele junge Familien wohnten außerhalb von Linz, oft weit abseits der Arbeitsstätte des Familienerhalters. Auch eine ganze Reihe von Mit-



*Frühsommer 1950! Auf diesem Wiesen-  
grundstück soll die neue Siedlung entstehen;  
eine Bauhütte wird gerade aufgestellt.*

*Der Erdaushub beginnt. Im Hinter-  
grund das „Arztehaus“ und die  
Häuser in der Wallnerstraße*



telschullehrern war von diesem Los betroffen. Eine Gruppe von Professoren (später kamen auch andere Berufsgruppen dazu) tat sich unter Obmann Dr. Wieser zusammen und beschloß, mit Selbsthilfe eine Eigenheimsiedlung zu errichten. Mit Unterstützung von Hofrat Dir. Kränzl gelang es, Gründe der Caritas und des Seraphischen Liebeswerkes, zwischen Leondinger Straße und Kudlichstraße gelegen, welche im Heiligen Jahr (1950) für Siedlungszwecke zur Verfügung gestellt wurden, sehr günstig zu erwerben. Der Quadratmeterpreis von 10 Schilling betrug etwa nur ein Fünftel des üblichen Wertes. Darüber hinaus war es den Siedlern gestattet, den Kaufpreis für den Grund in kleinen Raten abzuzahlen. Vor 1954 waren Eigenheimbauer, wenn sie öffentliche Mittel in Anspruch nehmen wollten, an ein gemeinnütziges Wohnungsunternehmen gebunden. Die Gemeinnützige Steyrer Wohn- und Siedlungsgenossenschaft Styria übernahm diese Aufgabe. Baupläne für zwei verschiedene Bautypen mit gleichem Grundriß wurden zur Verfügung gestellt, und Baumeister Derndorfer aus Neuhofen/Krems übernahm die Bauausführung. 1950 waren langfristige Darlehen noch kaum zu bekommen. Die öffentliche Hand begann erst langsam und mit geringen Mitteln ihre Tätigkeit. Die 17 Siedler waren daher weitgehend auf Selbsthilfe angewiesen. Der Mangel an Geld mußte durch eigene Arbeit wettgemacht werden. Unter diesen Siedlern gab es keine gelernten Maurer oder Zimmerer, Tischler oder Elektriker, Schlosser oder Installateure. Trotzdem haben sich alle diese Nicht-handwerker in den genannten Berufen mit Erfolg betätigt; gar manches schlummernde Talent wurde geweckt und in Nachbarschaftshilfe weitgehend eingesetzt. Mit Respekt gedenken wir dieses wage- mutigen Beginnens zu Pfingsten 1950 — in einer Zeit, in der jeder Ziegel Mangelware, jeder Nagel eine Kostbarkeit war.

Unter Mithilfe sämtlicher einsatzfähiger Familien- mitglieder wurden die Baugruben händisch aus- gehoben; die ganze Erdbewegung, wegen der Hanglage meist sehr umfangreich, wurde mit Schubkarren bewältigt.